GENDER OPEN REPOSITORIUM

Aus der Not eine Tugend machen? Ein Rückblick auf die abrupte Umstellung auf Online-Lehre im Sommersemester 2020

Meißner, Hanna; Oloff, Aline

2021

https://doi.org/10.25595/3967

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meißner, Hanna; Oloff, Aline: *Aus der Not eine Tugend machen? Ein Rückblick auf die abrupte Umstellung auf Online-Lehre im Sommersemester 2020*, in: FZG (FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien), Jg. 27 (2021) Nr: 1, 161–165. DOI: https://doi.org/10.25595/3967.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/fzg.v27i1.17

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 27: 161-165

Hanna Meißner/Aline Oloff

Aus der Not eine Tugend machen? Ein Rückblick auf die abrupte Umstellung auf Online-Lehre im Sommersemester 2020

Was war (und ist) die Situation?

Im April 2020 standen wir (wie zahlreiche Kolleg*innen an Universitäten und Fachhochschulen) relativ unvermittelt vor der Herausforderung, die für das Sommersemester geplante Lehre in Online-Formate zu übersetzen – und zwar ohne jeden Präsenzanteil (kein *blended learning*) und vom häufig überstürzt eingerichteten ‚Homeoffice' aus. Es war schnell klar, dass sich nicht alle der geplanten Seminare in ein reines Online-Format übertragen lassen. Dies betraf Veranstaltungen, die auf bestimmte Materialen und Baulichkeiten (etwa Labore) angewiesen sind, aber auch solche, in denen stark interaktive Praxisanteile (etwa qualitative Lehrforschungsprojekte) vorgesehen waren. Es musste also adhoc improvisiert werden, häufig ohne grundlegendes Wissen über und Erfahrungen in der Online-Lehre. So waren viele in ihrem technischen und didaktischen Know-How nicht auf diese Situation vorbereitet, oft fehlte es an Ausstattung (viele saßen mit mehr oder weniger geeigneten privaten Endgeräten zuhause, häufig am Küchentisch), die digitalen Infrastrukturen und grundlegenden Bedingungen waren unsicher. Die Unsicherheiten reichten von wackeligen Internetverbindungen über Fragen der Datensicherheit bis hin zu Unklarheiten bezüglich der Berechnung des Lehrdeputates in Online-Formaten.

Zugleich war klar, dass viele Studierende erst recht nicht ausreichend mit technischen Bedingungen für ein solches Lehrszenario ausgerüstet waren. Außerdem war der Regelbetrieb nicht nur an den Universitäten ausgesetzt, sondern auch Schulen mussten auf Distanzunterricht umstellen und Kitas wurden geschlossen, so dass einige nun nicht nur in zwei sehr unterschiedlichen Kontexten als Lehrende gefragt waren, sondern teilweise erhebliche zusätzliche Betreuungsaufgaben zu bewältigen hatten.

Kurz: Wir standen im April 2020 vor einer von den meisten wahrscheinlich bis weit in den März hinein so nicht erwarteten Lage, die den gesamten Alltag betraf und für viele mit mehr oder minder ausgeprägten Gefühlen von Desorientierung und Überforderung einherging. Alles, was für die Lehre im Sommersemester 2020 möglich war, lässt sich, zumindest aus unserer Sicht, insofern nur als Improvisation im Umgang mit einer Notlage beschreiben, die nach unserer Wahrnehmung zumeist von allen Seiten mit viel Engagement angegangen wurde – aber auch viel Kraft gekostet hat. Uns sind diese, vielleicht etwas trivial erscheinenden Vorbemerkungen wichtig, um klar zu machen, dass aus einem solchen Chaos-Management durchaus einiges Gutes hervorgehen kann, dass es aber in keiner Weise eine gute Situation war (und ist), aus der per se Durchbrüche in Sachen innovativer Lehrformate zu erwarten sind. Während sich die

© 2021 Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.3224/fzg.v27i1.17

einen mit offenbarer Begeisterung in die digitale Lehre stürzten und bereits im April Aufnahmen ihrer ersten Lehrvideos in sozialen Medien posteten, wehrten sich andere mit Händen und Füßen gegen eine unvermeidbare Situation und hätten die Lehre im Sommersemester am liebsten ausgesetzt. Wichtig waren in dieser Situation für uns Stimmen, die dies schnell – und oft vor dem Hintergrund anderer gesellschaftlicher Krisenerfahrungen – eingeordnet haben: Wir waren (und sind) in einer Situation, die sich so niemand ausgesucht hat, und sollten weder von uns noch von anderen (insbesondere den Studierenden) die gewohnten Ergebnisse erwarten. Zugleich sind wir uns gewahr, dass wir es nicht mit rein ‚beruflichen Herausforderungen' zu tun haben, sondern mit einer globalen Gesundheitskrise, mit der Ängste, Sorgen und Leid verbunden sind.[1]

Was bedeutete die (überstürzte und radikale) Digitalisierung der Lehre in der Geschlechterforschung am ZIFG?

Lehrveranstaltungen am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) richten sich mit wenigen Ausnahmen an Studierende aller Studienfächer der TU Berlin und werden zudem regelmäßig von Studierenden der Gender Studies an der HU Berlin besucht. Die Lehre findet also zumeist in einem großen interdisziplinären Kontext statt, es kommen Studierende aus unterschiedlichen Sozial- und Geisteswissenschaften sowie aus MINT und Planung mit entsprechend diversen fachlichen Hintergründen und sehr unterschiedlichem Vorwissen zusammen. Die pluridisziplinäre Zusammensetzung der Studierenden am ZIFG stellt einen großen Gewinn für das Seminargeschehen dar, verlangt von Studierenden wie Lehrenden aber auch einiges an Übersetzungsleistung. Disziplinäre Perspektiven müssen vermittelt, Fachkulturen reflektiert werden. Wir verbringen jedes Semester aufs Neue die ersten Sitzungen nicht zuletzt damit, die Gruppe in ihren diversen Hintergründen und Kenntnissen kennenzulernen und gemeinsam Beziehungen und Arbeitsgrundlagen aufzubauen. Gerade für diese – für den *Erkenntnisprozess* und nicht allein für die Seminaratmosphäre – entscheidende Beziehungsarbeit bieten digitale Medien kaum geeignete Bedingungen. Das Kennenlernen wird jetzt notdürftig über das Verfassen von Steckbriefen vollzogen – in der Hoffnung, dass die Studierenden selbst aktiv werden und Kontakt zu einander aufnehmen. Zudem setzen wir, wo es möglich ist, kollaborative Formen der Leistungserbringung ein. Aber auch das ist mit Unsicherheit behaftet, da dies prüfungsrechtlich eine Grauzone ist.

Auch hinsichtlich der epistemischen Grundlagen der Geschlechterforschung haben digitale Technologien klare Grenzen. Reine Online-Lehre bedeutet Komplexitätsreduktion und Einbußen in der Qualität der Lehre. Wenn die Vermittlung von Wissen und Methoden nicht als Weitergabe positiver Fakten verstanden wird, sondern als dialogisch-argumentativer Prozess eines gemeinsamen Erkenntnisgewinns, dann setzt dies Beziehungen und Interaktionen voraus, die auch in der synchronen Form der Videokonferenz nur sehr bedingt hergestellt und aufrechterhalten werden können. Eine zentrale Zielsetzung der Lehre in der

Geschlechterforschung besteht aus unserer Sicht darin, theoretische und methodische Instrumentarien zu vermitteln, mit denen Selbstverständlichkeiten des Gewohnten, vermeintlich gar Natürlichen hinterfragt und ver-lernt werden können. Für die Studierenden bedeutet dies (je nach individuellem Kenntnisstand) teilweise eine enorme Anstrengung im Umgang mit schwierigen wissenschaftlichen Texten. Insbesondere Studienanfänger*innen und Studierenden aus den MINT-Fächern fällt es häufig nicht leicht, sozial- und geisteswissenschaftliche Texte zu lesen und auf Anhieb zu verstehen. Im Seminarraum können Textpassagen gemeinsam gelesen und Verständnisfragen im Gespräch geklärt werden; in der asynchronen Online-Lehre läuft die Klärung von Verständnisfragen auf das zeitaufwendige Verfassen von Erklärtexten hinaus. In Videokonferenzen ist diese Form der gemeinsamen Begriffsarbeit schwer möglich; eine Erfahrung ist, dass Verständnisfragen im virtuellen Seminarraum auch viel seltener gestellt werden.

Das Infrage-Stellen des Selbstverständlichen bedeutet neben intellektueller Begriffsarbeit aber auch emotional-affektive Arbeit im Umgang mit Verunsicherungen und eventueller Verärgerung. *Qua* Thema bewegt sich die Gender-Lehre zudem dicht an Diskriminierungserfahrungen, die Studierende wie Lehrende in unterschiedlicher Weise teilen. Einige sind betroffen, andere nehmen verletzendes Handeln nicht wahr. Im Umgang damit ist es wichtig, den Raum lesen, Unbehagen wahrnehmen zu können – und das ist im Video schlicht unmöglich; in asynchronen Formaten ist der Umgang mit Zwischentönen wiederum sehr zeitaufwendig und heikel.

Im Nachhinein würden wir dennoch sagen, dass es gut war, den Studierenden Online-Lehre anzubieten, dass wir dabei schöne Erfahrungen gemacht und Möglichkeiten entdeckt haben, die wir in die von uns ersehnte Präsenzlehre mitnehmen werden – etwa die Möglichkeit zu translokaler Kooperation in der Lehre oder aber das Denken von Lehre in größeren Lerneinheiten, in denen je nach Inhalt verschiedene Medien und didaktische Formate kombiniert werden. Weiterhin machen wir gerade die Erfahrung, dass Angebote, wie beispielsweise eine Ringvorlesung, durch die digitale Form eine große Reichweite über den akademischen Kontext hinaus entwickeln. Auch das ist eine Erkenntnis, die sicher in die zukünftige Gestaltung unserer Angebote einfließen wird.

Aber es ist auch deutlich geworden: Entscheidend waren und sind die konkreten Kontexte und Bedingungen, unter denen diese Erfahrungen gemacht werden. Wenn das Entwerfen und Durchführen von Online-Lehre und die mit diesem Prozess einhergehende hohe Kommunikationsdichte nahezu die gesamte Arbeitszeit in Anspruch nimmt, so steht der befristet beschäftigte Mittelbau damit unter einem besonderen Druck. Von ihm wird Arbeit an der eigenen Qualifikation erwartet – Engagement in der Lehre ist für Vertragsverlängerungen oder auch in Berufungsverfahren bekanntermaßen von eher nachrangiger Bedeutung. In der Begründung der 6-monatigen Verlängerungs*option* (kein durchsetzbarer Anspruch) der Höchstbefristungsgrenze im Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG) wird auch nur auf den eingeschränkten bzw. unmöglichen Zugang zu Forschungsstätten (Archiven, Bibliotheken, Laboren) abgehoben, von Belastungen in der Lehre ist nicht die Rede, ebenso wenig von

geschlossenen Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen. Die Umsetzung der Verlängerungsoption wird wiederum von Hochschule zu Hochschule, von Fakultät zu Fakultät unterschiedlich und nach ersten Erfahrungen zumeist individualisiert gehandhabt.

Die Krisensituation hat zudem, wie in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen auch, die von den Sparmaßnahmen der vergangenen Jahrzehnte marode gewordenen Infrastrukturen etwa in der Verwaltung spürbar offengelegt. Konsequenz ist ein allgemeiner Erschöpfungszustand bereits zu Beginn des Wintersemesters. Angesichts der Aussicht, dass auch das Sommersemester 2021 digital stattfinden wird, wir es also bei weitem nicht mit einer vorübergehenden Entwicklung zu tun haben und wir zudem annehmen, dass digitale Lehrformate uns auch nach der Pandemie erhalten bleiben werden, halten wir eine Auseinandersetzung mit den folgenden Punkten für dringend geboten:

- Didaktisch und inhaltlich sinnvolle Implementierung von digitalen Elementen in der universitären Lehre ist mit (dauerhaftem) Aufwand verbunden, der als solcher in der Berechnung von *Workloads* (auf allen Seiten) berücksichtigt werden muss.
- Digitalisierung ist bei aller vermeintlichen Virtualität auch über die inhaltlich-didaktische Lehr- und Lernarbeit hinaus auf handfeste Materialitäten angewiesen: sowohl auf Infrastrukturen (Server, Leitungen, Geräte, Energieversorgung) als auch auf menschliche Arbeitskraft (Herstellung, Verwaltung und Wartung der Infrastrukturen). Diese Materialitäten sind in ihren Dimensionen von (globaler) Ungleichheit und Nachhaltigkeit immer in Debatten über Einsatz digitaler Elemente in der Lehre einzubeziehen.
- Um Datensicherheit und Datensouveränität zu gewährleisten muss dringend über öffentlich-rechtliche, demokratisch kontrollierte (Software-)Infrastrukturen debattiert werden.

Zu den Autor*innen

Hanna Meißner ist Professor*in am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin. Ihre Schwerpunkte liegen in den Bereichen der feministischen Theorie, der Gesellschaftstheorie, der Wissenschaftsforschung sowie der Arbeits- und Organisationssoziologie. In der Lehre schätzt sie die pluridisziplinäre Zusammensetzung der Studierenden am ZIFG für die daraus hervorgehenden gegenseitigen Reibungen und Anregungen.

Aline Oloff ist wissenschaftliche Mitarbeiter*in am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin. Sie hat Gender Studies noch im Magister studiert; ihr erstes Seminar hat sie im Jahr 2005 unterrichtet und lehrt seitdem im Bereich feministischer Theorie und Geschlechterforschung. Neben der Lehre beschäftigt sie sich mit

Feminismusgeschichte, feministischer Theorie sowie Wissenschafts- und Hochschulforschung.

Korrespondenzadresse

Hanna Meißner
hanna.meissner@tu-berlin.de

Aline Oloff
aline.oloff@tu-berlin.de

Anmerkungen

1 Why You Should Ignore All That Coronavirus-Inspired Productivity Pressure. <https://www.chronicle.com/article/Why-You-Should-Ignore-All-That/248366>; 'Nobody Signed Up for This': One Professor's Guidelines for an Interrupted Semester. <https://www.chronicle.com/article/Nobody-Signed-Up-for/248298?cid=rclink>